Machtwort ruft die Sommerfrischler zurück; es lautet: „Die Schule beginnt!“ Die Gleichmäßigkeit der Ferien hat diesmal noch dazu beigetragen, den Strom der Fremden von Berlin auf einmal wegzuleiten und man auch so einmal wieder nach Berlin zurückzubringen. Nun sind die Sommerfrischler wieder da, und überall fallen die von Luft und Sonne gebräunten Gesichter auf. Der Ausruf: „Ach, Sie sehen aber vorzüglich aus,“ der die Heimkehrenden in den ersten Tagen auf Schritt und Tritt begrüßt, verliert alsbald seine Klangwirkung, zumal die Badeschminke rasch zu verschwinden pflegt. Dafür genießt man jedoch, fast wie etwas Neues, um so lieber die Reize des eigenen Heims. Die Hausfrau, die ein paar Wochen hindurch sich als Gast unterwegs fühlen durfte, übernimmt gerne wieder die Pflichten des häuslichen Herdes und errötet stolz, wenn der Gatte ihr versichert, daß es ihm doch an keiner Hoteltafel so gut geschmeckt hat, wie jetzt wieder zu Haus. Man freut sich der bequemen Wohnung der engen und dreckigen Betten, man steigt vergnügt in die Hochbahn und vergleicht mit den Reisepreisen voll Knauserung den 10 Pfennig-Tarif der Großen Berliner Straßenbahn. Auf allen Straßen und Plätzen sieht man die eben Angekommenen und erkennt sie auch sofort. Ein Teil derselben hat sich von der leichten Strandkleidung noch nicht trennen können; andere tragen noch Touristengewänder und was allen ein eigen ist: Berlin ist um einen Grad schwärzer, oder besser gesagt, brauner geworden. Den Bleichgesichtern der Stadtluft vor 6 Wochen haben nun die tiefverbrannten Gesichter und Arme der Heimkehrenden Platz machen müssen. Fast wie Mulatten so braun sind manche Kinder geworden, so daß der Verdacht aufsteigt, man habe zu der natürlichen Sonnenhitze noch ein künstliches Färbemittel genommen. Stolz aber zeigen die Kleinen sich ihre braunen Arme, wenn es wieder zur Schulegeht. Das ist ja der Wermutsbecher für die Jugend! Die „großen Ferien“ sind wieder vorüber und die Ferienarbeiten nicht fertig; in aller Eile wird noch am letzten Tage an ihnen gearbeitet und dann wird der schwere Gang angetreten. Aber er ist nur so, bis wieder einige Schulstunden abgehalten sind, dann geht auch das muntere Völkchen tapfer seinen Weg und freut sich jetzt schon auf die nächstjährigen großen Ferien!

Aber nicht nur die Schule beginnt, auch der Herbst macht sich geltend. Auffallend bald färbt sich das Laub, ja mancher Baum steht schon fast entlaubt da. Die große Hitze mag diese „Frühreife“ des Herbstes erzeugt haben; denn die Baumriesen zu beiden Seiten der Straßen haben am meisten gelitten. In 14 Tagen sind diese sicherlich fast ganz kahl, das Zeichen des Herbstes. Die Temperatur ist mit riesigen „Kursstäßen“ heruntergegangen; wie angenehm verzeichnet man jetzt 16 Grad! Wenn auch die Sonne noch so stechend sich hervorwagt, ihre Herrschaft scheint gebrochen zu sein, zumal es jetzt auch einigemal tüchtig geregnet hat, besser gesagt „gegossen“ hat, wie der Berliner sich ausdrückt! Die kühle Luft verschafft den Modewarengeschäften bereits Arbeit; schon treten die Herbsttoiletten hervor. Namentlich in dem Zoologischen Garten giebt es schon reichliche Gelegenheit sie zu bewundern, denn nur deshalb trägt manche weibliche Eitelkeit sich selbst und ihren Tand dorthin. Und es wird auch viel bewundert, fast zu viel.

Der Herbst giebt erneuten Anlaß, die Ausflüge in die nähere Umgebung zu pflegen; allerdings erstreckt sich der Ausflüglerverkehr immer weiter aus. Einer der interessantesten Zielpunkte solcher Ausflüge ist jetzt vornehmlich der östlichen und nordöstlichen Umgebung der Reichshauptstadt zuwendet. Die Kleinbahn Königswusterhausen—Storkow—Beeskow hat das ganze, hochinteressante Seeengebiet des Kreises Beeskow—Storkow auch für Nichtsegler und Nichtruderer zugängig gemacht und eröffnet reizvolle Ausblicke in diese schöne märkische Landschaft mit ihrer oft malerischen und doch wenig bekannten Eigenart. Hinter der Station Zernsdorf verläßt die Bahn den Teltower Kreis. Vor dem Bahnhof Cablow tritt sie dicht an den langgestreckten, waldumsäumten Krüppelfelsen heran. Hinter dem kleinen Kirchdorf sieht man das Bindewer Fließ. Zwischen Friesdorf und Kummersdorf erscheint der große fast eirunde Wolziger See, und bei Storkow schweift das Auge über den Schweriner Wochower, Selchower und Dolgen See. Die Perle des Landes aber ist der Scharmützelsee. Er bedeckt in seiner weiten Wasserfläche das Gebiet von nicht weniger als 6000 Morgen. Wer diese Nah-Ausflügler in ihrem Treiben besichtigt, macht eine angenehme Entdeckung; der Verbrauch alkoholischer Getränke geht zurück. Man kann bei Ausflüglern täglich beobachten, daß ein stets wachsender Teil der Gäste dem künstlichen Mineralwasser und anderen Ersatzmitteln den Vorzug gibt. Dasselbe beobachtet man in den Wirtschaften der Stadt. Ueberall finden sich jetzt Anschläge über den Preis alkoholfreier Getränke; ein Beweis, daß Nachfrage nach diesen Sachen ist.

Zwei riesige Neubauten erhält die Reichshauptstadt. Ein neues Riesenpostamt für den Schlesischen Bahnhof wird gegenwärtig auf den Grundstücken Fruchtstraße 8 und 9 errichtet, nachdem sich die bisherigen Räumlichkeiten für das Postamt 17 (Schlesischer Bahnhof) als schon längst unzureichend erwiesen haben. Das Grundstück für das neue Postamt ist etwa 200 Meter lang, an der Vorderfront etwa 30, an der Hinterfront bis zu 100 Meter breit und erstreckt sich vom Schlesischen Bahnkörper bis zur Mühlenstraße. — Der andere Neubau ist für das Patentamt bestimmt; er befindet sich an der Gitschinerstraße und umfaßt ein ganzes Straßenviertel. Bis 1906 soll diese Anlage bezogen werden können.

Allerlei.

Eine chinesische Sage.

Als der Glockenturm von Peking erbaut wurde, so erzählten die Chinesen, befahl der Kaiser Yung-lo von der Ming Dynastie dem großen Mandarinen Kuang-yu, eine Glocke zu gießen, die für ein so edles Gebäude groß genug wäre. Immer wieder versuchten Kuan-yu und die geschicktesten Arbeiter des Landes, eine solche Glocke zu gießen; aber stets mißlang es ihnen. Schließlich wurde der Kaiser ungeduldig und sagte, daß, wenn es wieder mißlingen sollte, Kuan-yu seinen Kopf verwirkt hätte. Nun hatte der Mandarin eine Tochter; diese ging zu einem Astrologen, um ihn zu befragen, worin die Ursache des Mißlingens zu suchen wäre. Von dem hörte sie, daß ein Dämon verlangte, in das Metall solle das Blut eines Mädchens gemischt werden; wenn das nicht geschähe, so würde auch der nächste Guß wie die früheren mißlingen. Ko-ai erwirkte sich von ihrem Vater die Erlaubnis, dem nächsten Guß beizuwohnen. Als aber unter Totenstille die Zapfen ausgestoßen wurden und die geschmolzene Glockenspeise in die Form strömte, hörte man plötzlich einen Schrei, und mit dem Rufe „Um meines Vaters willen!“ stürzte sich Ko-ai in das siedende Metall . . . . . Der Vater wurde wahnsinnig, aber die Glocke war in Form und Ton vollendet, und noch heute, so sagen die Chinesen, folgt auf ihr wohltönendes Läuten ein leiser, wimmernder Ton, wie der Todesschrei eines Weibes . . . .

Humoristisches.

* **Gemütsmenschen.** Fremdes Dienstmädchen: Eine Empfehlung von meiner Herrschaft., und ich soll fragen, ob's noch nicht besser ist mit'n Herrn Kommerzienrat sein Befinden. — Diener: Es hat sich verschlechtert. Die Aerzte sagen, es könne jeden Augenblick zu Ende sein. — Fremdes Dienstmädchen: Na, denn kann ich vielleicht ein bißchen warten?

*

* **Gegen die Hereros.** Regierungsrat: Den Krieg muß die Zivilverwaltung in die Hand nehmen; wir schicken einfach noch ein paar Assessoren hinein, dann gehen die Kerle von selbst aus dem Lande.

Simplizissimus.

*

Allerhand Achtung! Der Kreuznacher Generalanzeiger läßt sich aus Bonn wörtlich folgendes berichten: „Dem am Königl. Gymnasium hierselbst angestellten Herrn M. Hörning, früher in Kreuznach, ist die hohe Ehre zuteil geworden, an den Hof Ihrer Kgl. Hoheit der Prinzessin zu Schaumburg-Lippe berufen zu sein, um im Nebenamt als Erzieher des Sohnes des Kammerherrn Ihrer Kgl. Hoheit, Freiherrn von Salviati, zu wirken. Ihre Kgl. Hoheit Prinzessin Viktoria, Schwester Sr. Majestät des Kaisers, ist zugleich hohe Patin des Sohnes des Freiherrn Salviati.“

Verantwortlicher Redakteur Ed. Verhülsdonk in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.

Industrie, Handel und Verkehr.

* **Rheinisch-Westfälischer Kuxenmarkt.** (Tagesbericht des Bankhauses Hermann Schüler, Bochum.) Bochum, den 20. August 1904. Die Tendenz auf dem Kohlenkuxenmarkte ist still. Schwere Werte unverändert. Friedrich der Große 15 900 G. Von Mittelwerten Auguste Viktoria 9300 G., Graf Schwerin 9100 G. Von leichten Werten Alte Haase 1400 G., Tremonia 3325 B., Borussia 2425 G. Kalikuxe sehr fest. Von schweren Werten Hedwigs-G. Kaliwerke sehr fest. Bei Ausbeute 8350 G., Burbach 9700 G., Carlsfund 7000 G., Alexandersfeld 6850 G. Leichte Werte abgeschwächt. Hansa 1050 B., Schieferkaute 1550 B. Erzkuxe still. Konkordia-Erz fest (1300 G.).

* **Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft.** Der Ueberschuß im Juli betrug 1 156 046 Mark gegen 1 166 898 Mark im Vorjahre und 1 190 739 Mark im Juli 1903.

* **De Wendelsche W. stfälische Bergwerke, Hamm i. W.** Auf der Doppelschachtanlage in Herringen steht Schacht Heinrich seit Ende 1902 bei einer Tiefe von 758 Meter im Kohlengebirge. Schacht Robert mußte im September vorigen Jahres wegen starken Wasserandranges verlassen werden. Es wurde dann der Plan gefaßt, diesen Schacht von unten herauf zu bringen und zu diesem Zweck von Schacht Heinrich ein Querschlag getrieben.

* **Rheinisch-Westfälisches Koks-Syndikat, Bochum.** Der Koksversandt betrug im Monat Juli ds. Js. insgesamt 360 230 Tonnen, einschließlich Koksasche, gegen 651 387 Tonnen im vorigen Monat und 729 426,5 Tonnen im Juli v. J. Der Absatz war also gegen den Vormonat um 8843 Tonnen höher, blieb dagegen hinter den Vergleichsmonat des vorigen Jahres mit 69 196,5 Tonnen zurück. Auf den Arbeitstag gerechnet wurden in 26 Tagen durchschnittlich 25 394 Tonnen versandt gegen 27 016 Tonnen im Juli 1903 bei 27 Arbeitstagen und 27 141 Tonnen im Juni d. J. bei 24 Arbeitstagen. An dem vorigenmonatlichen Gesamtabsatz sind die Zechenkokereien mit 638 614 Tonnen und die Privatkokereien mit 20 210 Tonnen beteiligt, während sich der Versandt im Landdebit auf 1406 Tonnen stellt.

* **Weitere Kombinationen.** An der gestrigen Börse kamen Gerüchte in Umlauf über eine Fusion der Harpener Bergbaugesellschaft mit den Kombacher Hüttenwerken und Aumetz-Friede. Die Gerüchte blieben aber ohne bestimmte Unterlage.

* **Wittener Stahlröhrenwerke in Witten.** Der Abschluß des Geschäftsjahres 1903/04 ergibt als Rohgewinn 315 517 Mark (im Vorjahre 217 480 Mark). Die Abschreibungen erfordern 182 585 Mark (75 386 Mark); die gesetzliche Rücklage erhält 8445 Mark. Die Dividende wird mit 8 Prozent (im Vorjahre 0) vorgeschlagen. Als Vortrag verbleiben 19 006 Mark (8021 Mark).

= **Der Verkaufsverein rheinisch-westfälischer Zementwerke,** Bochum, sowie der mit demselben kartellierten Fabriken und der noch dem Vereine beigutretenden Werke hielten am Freitag eine Gesellschafts-Versammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Rosenstein-Bochum, brachte den vorliegenden, neu entworfenen Lieferungs- und Gesellschaftsvertrag zur Beratung, und fand derselbe mit geringen Abänderungen die Zustimmung der Versammlung. Um mit den verschiedenen Beteiligten, sowie mit den dem Vereine noch nicht angehörigen Werken bestehenden Meinungsverschiedenheiten, die hauptsächlich die Kontingentierungsfrage betreffen, schneller zu klären bezw. zu beseitigen, wurde eine sechsgliedrige Kommission bestehend aus den Herren Rosenstein, Dingeldey, Scharf, Büttner, Dr. Morenz und Kronenberg gewählt, die unverzüglich die erforderlichen Verhandlungen aufnehmen soll. Anfang September soll eine neue Versammlung stattfinden, da man annimmt, daß bis dahin alle heute noch bestehenden Differenzen beseitigt sein werden, und soll in dieser Versammlung die Unterzeichnung der Verträge erfolgen.

Kurse der Berliner Börse vom 20. August 1904.
(Mitgeteilt von der Essener Kreditanstalt.)

3½% deutsche Reichsanleihe	102,40	Dasbeer Eis.- u. Stahlw.	218,50
3% deutsche Reichsanl.	89.90	Hibernia	210,50
3½% preuß. Consol.	102,20	Förder L. A.	151,—
3% „ „	89,90	Hösch	223,25
Deutsche Bank	220,40	Kölner Bergwerk	411,50
Diskonto-Comm.	190,—	Königsborn	156,50
Essener Credit-Act.	165,—	König Wilhelm St.-Act.	244,75
Boch. Bilt.-Brauerei	129,50	„ Pr.-Act.	345,75
Gebr. Müller	182,50	Küppersbusch	209,—
Glückauf Brauerei	131,50	Laurahütte	252,75
Ilsenbeck	95,25	Louise Tiefbau St.-Act.	43,75
Schlegel	163,25	„ Pr.-Act.	109,—
Annen-Guß	75,—	Magdeb. Bergw.	579,75
Aplerb.-Margarethe-Act.	12,25	Massener	125,75
Arenberg	754,50	Mend.-Schw. St.-Pr.	98,25
Baroper Walzwerk	81,50	Nordd. Lloyd	101,75
Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahn-Act.	129,75	Nordstern Bergw.-Act.	295,50
Bochum. Bergw. L. C.	63,75	Phönix Bergw. L. A.	167,—
Bochumer Gußst.	208,75	Rheinische Stahlwerke	—,—
Charlottenhütte	44,—	Rhein.-Westf. Kalkw.	115,17
Concordia	312,—	Rombacher Hütte	208,—
Consolidation	435,—	Rothe Erde Dortmd.	—,—
Dortmund Enschede	—,—	Schalker Gruben	532,—
Dortmunder Union L. C.	85,75	Schulz Knaudt	155,70
Eschweiler	258,25	Wasserwerk f. d. nördl.	—,—
Fahrzeugfab. Eisenach	—,—	Kohlenrevier	259,50
Friedr.-Wilhelms-Hütte	113,—	Westf. Drahtindustrie	158,10
Gelsenkirchener Gußst.	93,25	Westf. Stahlwerke	150,25
„ Bergwerk	224,30	Wittener Gladhütte	118,80
Georg-Marienh.-Act.	105,50	Wittener Gußstahl	159,40
St. Pr.	129,—	Kurz Amsterdam	169,—
Hagener	—,—	„ London	20,49
Harpener Guß	217,50	Brüssel	80,95
Privat-Diskont 2¼%		Paris	—,—
		Wien	85,25
		Tendenz: ruhig.	



Nr. 191. 22. August 1904.

Verschlungene Pfade.

Roman von Carola v. Eynatten-Dirking.

Als Max bei dem Geistlichen eintrat, saß dieser lesend am Fenster, stand aber sogleich auf, um ihm in angenehmer Ueberraschung entgegenzugehen.

„Schön, daß Du kommst, Max, sagte er, ihm die Hand drückend. „Wir dachten, Du bliebest heute den ganzen Tag in Lerchenstein. Mama schreibt in ihrem Zimmer, gehst Du zu ihr hinauf?“

„Nein, ich bin Deinetwegen gekommen, möchte Dich allein sprechen und Dir ein Anliegen vortragen,“ erwiderte der Majoratsherr, sich setzend.

„Und das wäre?“ fragte Richard gespannt.

„Ich bedarf Deiner Fürsprache bei Mama, Du sollst mir, wenn dies überhaupt möglich ist, ihre Einwilligung zu meiner Verbindung mit Jane Nelson erwirken.“

Richard horchte auf.

„Mama wird sehr unglücklich sein,“ fuhr Max fort, „zumal sie erst in den letzten Tagen wieder von Rosa anfing, ich weiß es, es tut mir sehr leid, aber ändern kann ich es nicht. — Verzeihe mir, Richard, wenn ich Dir eine so harte Aufgabe auferlege, aber Du bist der Einzige, der möglicherweise das Unmögliche erreichen kann, und ein Zerwürfnis mit Mama wäre mir gräßlich!“ schloß Max in heftiger Erregung.

„Ich hoffe, es wird nicht zum Aeußersten kommen, namentlich wenn Du Dich in Geduld faßtest und Dich gegen Mama ehrerbietig zeigst,“ erwiderte der Geistliche nach einer kurzen Pause. „Daß sie Dein Vorhaben nicht freuen wird, ist leider sicher, und vernünftigerweise kann man es ihr auch nicht übel nehmen. Ich persönlich beglückwünsche Dich von ganzem Herzen zu dieser Wahl, indessen kann ich doch nicht in Abrede stellen, daß eine derartige Verbindung manches gegen sich hat, namentlich wenn der Majoratsherr, das Haupt der Familie, sie schließt. Dennoch glaube ich, daß es gelingen wird, Mamas Einwilligung zu erlangen, keinesfalls aber von heute auf morgen. Hast Du Dich schon gegen Miß Nelson erklärt?“

„Ich werde es morgen tun, wollte damit warten, bis ich wenigstens mit Dir darüber gesprochen hätte.“

„Hast Du Dich geprüft, ist Deine Neigung zu der jungen Dame eine so tiefe, reine, daß sie Bestand haben wird?“

„Würde ich sie sonst heiraten und mich allen Widerwärtigkeiten aussetzen, die mir bevorstehen?“

„Und hast Du auch in Betracht gezogen, daß sie, was den Charakter betrifft, das gerade Gegenteil von Dir ist?“

Max lächelte.

„Das ist sie, aber vielleicht ist es gerade diese Verschiedenheit, die mich so anzieht und fesselt.““

„Jane ist in dieser Hinsicht ein vorzügliches Mädchen,“ fuhr Max fort, „obwohl ihr nichts so sehr mangelt, wie die sogenannte Mädchenhaftigkeit, und ich meine, derjenige, dem das Glück zuteil wird, sie zur Frau zu bekommen, müßte ein ganz verkommener Kerl sein, täte er nicht sein bestes, um dieses Mädchen glücklich zu machen und sich ihrer würdig zu erweisen.“

Der Geistliche war von diesen Aeußerungen, die er von seinem leichtlebigen Bruder kaum erwartet hatte, höchst überrascht und sagte, ihm die Hand reichend:

„Wie gesagt, mir ist Miß Nelson eine hochwillkommene Schwägerin, und noch dem, wie ich sie beurteile, möchte ich glauben, der Himmel habe Dir diese Neigung ins Herz gepflanzt, vorausgesetzt — daß sie erwidert wird.“

Dessen bin ich beinahe gewiß.“

„Um so besser. An Deiner Stelle würde ich Jane die volle Wahrheit sagen; sie ist zu gescheit und zu gerecht, um eine offene Darstellung der Verhältnisse übel zu nehmen oder auch nur zu erstaunen über Mamas Anschauungen.“

„Du hast recht, und ich danke Dir herzlich für diesen guten Rat.“

Der Geistliche hatte sich inzwischen erhoben und stand jetzt neben Max, die Hand auf dessen Schulter legend.

„Und nun möchte ich Dir noch einen Rat geben,“ sagte er mit etwas unsicherer Stimme. „Bedenke, daß eine Ehe nur dann eine gesegnete sein kann, wenn Mann und Frau sich schon vom ersten Tage ihrer Brautzeit an in bedingungslosem Vertrauen begegnen. Es soll kein Geheimnis zwischen ihnen geben — läßt sich dies aber nicht verhüten, ist man gehalten über dies oder jenes Schweigen zu bewahren, so soll man den anderen Teil wenigstens darauf aufmerksam machen, damit für alle Fälle wenigstens der Schein des absichtlichen Schweigens vermieden werde. Es ist nicht der Priester, Max, der zu Dir spricht, es ist Dein Bruder, dem Dein Glück so hoch steht, wie sein eigenes.“

„Du bist eine treue, alte Seele, Richard, das weiß ich längst. Glücklicherweise habe ich nichts zu verbergen, auch nichts geheim zu halten, denn Resi Ott hat das Siegel gelöst, welches meinen Mund bisher verschloß. Ohne Ahnung, daß ich zu Dir sprach, habe ich Dir diese unangenehme Geschichte ziemlich ausführlich erzählt, es bleibt mir nur noch hinzuzufügen, was ich heute in Erfahrung brachte —“

„Still! Die Mama kommt.“

23. Kapitel.

In einer großen, mit bescheidenem Luxus, doch überaus geschmackvoll eingerichteten Malerwerkstatt stand Gräfin Lerchenfeld an der Seite einer hübschen, jungen Dame in grauleinener Aermelschürze vor einer Staffelei, die ein noch im Entstehen begriffenes Gemälde trug, einen ältlichen Herrn zu Pferde darstellend.

„Wenn Erlaucht gestatten wollen, würde ich meinen Freund und Berater Herrn Roman rufen und sein Urteil erbitten,“ sagte die Künstlerin.

„Tun Sie das, liebes Fräulein, mir gefällt das Pferd zwar sehr, aber Sie verstehen das ja ungleich besser,“ erwiderte die Gräfin. „Nur habe ich nicht lange Zeit —“

„O, Herr Roman befindet sich nebenan in der Requisitenkammer; er zog sich zurück, als Erlaucht kamen. Ich möchte doch darauf aufmerksam machen, daß er ein etwas seltsamer Mensch ist, der — der —“

„Ich weiß, Fräulein Linhardt,“ nickte die Gräfin lächelnd.

Die junge Dame eilte nach einem geschlossenen Türvorhang am anderen Ende der Werkstatt, schlug ihn ein wenig auseinander und rief: „Roman, sei so gut, für einen Augenblick herauszukommen.“

Nach einer Weile teilte sich der Vorhang, und zwischen seinen Falten erschien eine hochgewachsene Männergestalt. Es war eine abenteuerliche Erscheinung. Die Hände in den Taschen eines schon stark ergrauenden Sammetjackets versenkt, auf dem Kopfe einen weichen, spitz zulaufenden Filz von unbestimmbarer Farbe, trat der Gerufene vor die Damen. Nach dem Wenigen zu urteilen, was die breite Hutkrempe und der lange, dicke Bart von seinem Gesicht frei ließen, schien er im mittleren Lebensalter zu stehen.

„Was will man von mir?“ fragte er unwirsch und ohne die Gräfin zu beachten, die sich auf den Divan zwischen Fenster und Ofen niedergelassen hatte.

Das Urteil, um welches ich Dich schon vor einer Stunde gebeten habe,“ erwiderte Fräulein Linhardt.

„Ich habe Dir bereits gesagt, daß Gemälde, die nach einer Photographie gemalt werden, nicht ernst zu nehmen sind; folglich kann man die Mühe des Urteils sparen,“ brummte der Maler, ohne der Leinwand einen Blick zu gönnen.

„Fräulein Regina hat sich zu dieser Arbeit entschlossen, um mir einen Gefallen zu tun,“ warf die Gräfin ein.

„Unsinn, Madame, wo es sich um künstlerische Würde handelt, hat es mit den Gefälligkeiten ein Ende,“ gab Roman zurück.

Die junge Dame stellte den Künstler vor, der es auch jetzt noch für überflüssig hielt, den Hut abzuneh-

men oder nur die Hände aus den Taschen zu ziehen; dann faßte sie seinen Arm und bat dringend:

„Roman, schau die Leinwand an, ich bitte Dich herzlich!"

Die Antwort bestand in einigen knurrigen Lauten, aber er faßte in einiger Entfernung von der Staffelei Posto.

So vergingen etwa fünf Minuten, dann sagte der Maler kurz: „Du kannst weiter machen."

„Und das Pferd?"

„Ich habe mich bereits ausgesprochen."

Damit steuerte Roman auf den Divan zu, der bequem ein halbes Dutzend nicht zu umfangreicher Menschenkinder in seine gewaltigen Arme schließen konnte.

„Mit Ihrer Erlaubnis, Frau Gräfin, nehme ich die andere Ecke dieses vorsintflutlichen Möbels für mich; wir werden einander nicht im Wege sein," sagte er, mit einem Flieger den Rand seines Hutes berührend.

Nach einem kräftigen Pochen an der Tür trat Jane Nelson in Margaretens und Volevands Begleitung in die Werkstatt. — Die Künstlerin begrüßte sie mit einem freundschaftlichen Lächeln, Roman mit einer Grimasse.

„Das ist eine große Freude für mich!" rief erstere, ihren Gästen entgegen gehend.

„Das sagt man, es mag wahr sein, oder nicht!" brummte Roman, scheinbar zu sich selber sprechend, doch laut genug, um von allen Anwesenden verstanden zu werden.

„Diesmal ist es aber wahr, liebes Roman," erwiderte die Malerin sehr lebhaft, worauf sie abermals das lästige Geschäft des gegenseitigen Vorstellens begann.

„Sie glauben nicht, wie es mich freut, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, Herr Roman," sagte Jane, nachdem sie mit der Gräfin und Fräulein Linhardt einige Worte gewechselt hatte.

Der Maler rückte den von seiner Person fast unzertrennlichen Filz ein wenig aus der Stirn, schaute die Amerikanerin spöttisch an und entgegnete trocken:

„Glaube ich sehr gerne, Fräulein. Weil ich etliche unverschämt zudringliche Kunstfreunde ohne Umstände an die Luft gesetzt habe und weder in- noch ausländischer Geldsäcke unterträniger Diener bin, gelte ich für eine Art Wundertier, und ein solches besieht man sich gern aus nächster Nähe."

Jane war sekundenlang verdutzt, dann brach sie in herzliches Lachen aus, rufend:

„Ich weiß nicht, ob Ihnen noch erinnerlich ist, daß auch ich zu den an die Luft gesetzten Kunstfreunden gehöre! — Im ersten Augenblick war ich allerdings sehr geneigt, Ihnen Ihr summarisches Verfahren übel zu nehmen, schließlich sagte ich mir aber, daß Sie eigentlich Recht hätten. Wir anderen würden uns gewiß wehren, wollte uns bald dieser, bald jener Unbekannte in unserem Heim überfallen, weshalb also sollten wohl die Künstler aller Welt bereitwilligst Tür und Tor öffnen?" —

„Das war eine für einen Weiberkopf ganz vernünftige Folgerung," sagte Roman trocken.

„Mich trieb indessen nicht müßige Neugier zu Ihnen, ich wünschte, wie ich es noch immer wünsche, ein Werk Ihrer Hand zu besitzen!"

„Bin kein Porträtist. Auf der Leinwand wollen alle schöner sein, als Mutter Natur sie geschaffen hat, und ich schmeichle mit dem Pinsel ebenso wenig wie mit der Zunge."

„Ich würde das gewiß nicht wollen —"

„Hätten Sie auch nicht nötig, Ihr Kopf ist ausdrucksvoll und könnte des zweifelhaften Schmuckes einer Marquiskappe ganz gut entraten," versetzte der Maler mit kurzem, scharfem Auflachen.

Diese Worte lenkten die allgemeine Aufmerksamkeit auf Miß Nelson, die den Maler jetzt in maßloser Verwunderung anschaute.

„Da Ihre Bemerkung kein Scherz sein kann, mein Herr, möchte ich mir eine Erklärung ausbitten," sagte Jane dann etwas erregt.

„Sollte es Ihnen noch unbekannt sein, meine Dame, so gereicht es mir zum besonderen Vergnügen, Ihnen mitzuteilen, daß man Sie hier für eine französische Marquise ansieht, welche die Hartherzigkeit eines schrullenhaften Vaters zu einem bürgerlichen Namen verurteilt. Ich darf übrigens hinzusetzen, daß man an Ihrem tragischen Geschick innigen Anteil nimmt," versetzte der Maler spöttisch.

„Das sind alberne Erfindungen, nichts weiter," erwiderte Jane rasch und entschieden.

Der Maler schüttelte zweifelnd mit dem Kopfe.

„Mein Vater entstammt einer noch heute in Plymouth existierenden Bierbrauerfamilie, meine Mutter ist die Tochter eines aus Deutschland ausgewanderten Schlächters, und bis zu ihrer Verheiratung erwarb sie sich ihren Unterhalt als Kleidermacherin. — Ich weiß das bestimmt, und Mr. Volevand wird das auch bestätigen!"

„Das darf ich allerdings, und mit gutem Gewissen, denn ich habe noch nie etwas anderes gehört," ließ sich Edgar vernehmen.

„Ich danke Ihnen für diese Mitteilung, Herr Roman, und werde sofort davon meinen Vater unterrichten, damit er diesem lächerlichen Gerücht energisch entgegen tritt," fuhr Jane in scharfem Tone fort.

„Wenn ich Ihnen raten darf, so lassen Sie der Sache ihren Lauf," mischte sich jetzt Gräfin Lerchenfeld ein, die zum erstenmale in ihrem Leben die Amerikanerin mit freundlicher Teilnahme betrachtete. „Alles, was Ihr Herr Vater tun könnte, würde nur dazu beitragen, diesem Gerede neue Nahrung zuzuführen, und doch nichts nützen, namentlich dann, wenn man in dem Ihnen angedichteten Inkognito eine Laune Mr. Nelsons sieht."

„Dieser Ansicht bin ich auch, Miß Jane, da, wo Ihnen wie vorhin dieses Gerücht direkt entgegentritt, mögen Sie es als das bezeichnen, was es in Wahrheit ist, im übrigen jedoch würde ich es ignorieren," sagte Edgar.

„Und auch wir, die wir Zeugen der Erklärung waren, werden für Sie eintreten, Miß Nelson," erklärte Gräfin Lerchenfeld.

„Erlaucht sind sehr gnädig."

„Und ich werde es mit besonderem Vergnügen tun, Miß Nelson. Uebrigens erlaube ich mir, Sie zur gelegentlichen Besichtigung meiner Werkstatt ergebenst einzuladen," sagte Roman, den beulenreichen Hut weit hintenüber schiebend.

„Ah, Miß Nelson, das ist eine Auszeichnung, die nur wenigen zuteil wird!" rief Fräulein Linhardt, die im ersten Augenblicke vor Ueberraschung sprachlos war.

Jane dankte und versprach, sich schon in den nächsten Tagen bei Herrn Roman einzufinden, dann aber wandte sie sich an die Malerin, um ihr Anliegen wegen Uebernahme der Antiquitätenbude vorzutragen.

Fortsetzung folgt.

Der selige Gerard Majella.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä (15. August), so wird uns aus Rom geschrieben, verlas und veröffentlichte Mgre. Panici, Sekretär der h. Kongregation der Riten, drei wichtige Dekrete. Es geschah dies im Konsistorialsaale des Vatikans, in Gegenwart des h. Vaters, der, umgeben von seinem Hofe, auf dem Throne saß. Zwei dieser Dekrete betreffen den sel. Gerard Majella, Laienbruder der Redemptoristen; eines bestätigt die Echtheit der zwei Wunder, die für die Heiligsprechung erforderlich sind, und das andere erklärt, daß man ohne Bedenken zur Heiligsprechung schreiten könne. Das 3. Dekret besagt, daß man ruhig die Seligsprechung des ehrwürdigen Professpriesters Stephan Bellesini aus dem Augustinerorden vornehmen könne. Der ehrwürdige Stephan Bellesini war Pfarrer von Chenazzano in der Diözese Palestrina, deren Bischof S. E. Vincenz Vannutelli ist. Der P. General der Redemptoristen, der hochwürdigste P. Raus, und P. Domen, sein Generalprokurator, waren zugegen; ebenso eine große Zahl von Prälaten.

P. Raus und P. Janapini (Augustiner) dankten dem h. Vater im Namen ihrer Orden. Sie sprachen den innigen Wunsch aus, die unbefleckte Jungfrau Maria, zu der der sel. Gerard und der ehrw. Stephan eine so freurige Andacht getragen, möge allen in den gegenwärtigen Schwierigkeiten und Drangsalen der h. Kirche Hilfe und Beistand bringen, besonders aber dem h. Vater.

Darauf wandte sich Pius X. an die zahlreiche Versammlung. Er wünschte jedem Kraft und Eifer, um den Ruhm Gottes, die Ehre der Kirche und das Heil der Seelen zu fördern in den verschiedenen Lebensständen, besonders aber im Ordensstande in dem der sel. Gerard Majella u. der ehrw. Bellesini gelebt, und zwar in nicht weniger unglücklichen Zeiten, als es die unsrigen sind. Sie kämpften, sie triumphierten, indem sie die Demut und den Gehorsam entgegensetzten dem Stolze, der Gott nicht anerkennen will und sich weigert, ihm zu dienen; indem sie die Selbstlosigkeit und die Armut entgegensetzten der Habsucht, die den Herzen Frieden und alle Freude in die irdischen Güter setzt mit Verachtung der ewigen Güter, indem sie ein keusches und abgetötetes Herz entgegensetzten der Wollust, die sich hineinstürzt in Kot und Ehrlosigkeit. So erwarben die Beiden sich große Verdienste für den Himmel und hinterließen den Gläubigen das schöne Beispiel eines streitenden und heiligen Lebens.

Nach dieser Ansprache ließ der h. Vater die Prälaten, und die Ordensoberen, die der erhebenden Feier beiwohnten, zum Handkusse zu.

Das erste Dekret über die Heiligsprechung des sel. Gerard haben wir in der Breitagnummer der Westfäl. Volksztg. bereits mitgeteilt. In folgendem geben wir

das päpstliche Dekret über die beiden Wunder,

die auf die Fürbitte des sel. Gerard Majella gewirkt worden sind:

Die göttliche Weisheit bedient sich zum Beweis ihrer Allmacht mannigfaltiger Werkzeuge, und zwar sehr oft solcher, die nach menschlicher Anschauung ganz unbedeutend erscheinen, gemäß den Worten des Apostels: „Das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu Schanden zu machen." So sehen wir, daß in Reiche Gottes, nämlich in der h. Kirche oft im zarten Alter, ode rdem schwachen Geschlecht, oder Personen von ganz niedrigem Stande, oder von ganz geringer Ausbildung des Geistes die Gnade einer erhabenen Heiligkeit verliehen worden ist. Davon liefert unter vielen Anderen die Kongregation des allerh. Erlösers das herrlichste Beispiel. Ihr Entstehen wurde in großartiger Weise, besonders durch zwei außerordentliche Männer verherrlicht. Von ihnen gilt, was Paulus an die Römer schrieb: „Jeder von ihnen hatte seine Gabe, gemäß der Gnade, die ihm gegeben war." Der eine ist der Ordensstifter, der h. Kirchenlehrer Alfons von Liguori; der andere, sein Zeitgenosse, ein dienender Laienbruder, arm an zeitlichen Gütern, wie an menschlicher Wissenschaft, nämlich der ehrw. Bruder Gerard Majella. Er wurde geboren in der Stadt Muro am 6. April 1726. Schon in seiner Kindheit war seine Liebe zur Frömmigkeit, seine Sehnsucht nach himmlischen Dingen, sein Verlangen nach Abtötung und Selbstkreuzigung so wunderbar, daß er, kaum zehn Jahre alt, im Bußgeist die Alten der Wüste nachzuahmen schien. Seine armen Eltern ließen ihn das Schneiderhandwerk erlernen, und in dieser Lehrzeit war er ein Muster in allen Tugenden, besonders in der Geduld und in Ertragung von Schmähungen und körperlichen Mißhandlungen. Vom Verlangen nach höherer Vollkommenheit beseelt, bat er um Aufnahme in den Orden der Franziskaner von der strengen Observanz. Da er aber wegen schwächlicher Gesundheit abgewiesen wurde, begab er sich mit einem guten Freunde in eine Einsiedelei. Bald mußte er auch diese aus Gehorsam wie, der verlassen, um beim Bischof von Lazedogna Hausdiener zu werden. Als dieser gestorben war, wünschte er in die neugegründete Kongregation des allerh. Erlösers als Laienbruder einzutreten. Nach vielen und inständigen Bitten wurde er endlich in die Klostergemeinde von Iliceto aufgenommen. Hier strebte er mit solchem Eifer nach Tugend und Heiligkeit, daß er das schwerste von allen Gelübden ablegte, nämlich allezeit das Vollkommenere zu tun. In Ausübung seiner Berufspflichten, namentlich bei Gelegenheit von Almosensammeln und bei Bedienung der Patres auf den Missionen, wurde er von Gott mit himmlischen Gnadengaben und Wunderzeichen verherrlicht und da, durch erlangte er beim Volke einen solchen Ruf der Heiligkeit, daß mit Bestimmtheit behauptet werden kann, er habe im Weinberg des Herrn für das Seelenheil der Gläubigen mehr geerntet, als die Priester Gottes, die er auf den Missionen begleitete. Nachdem er die verschiedenen Städte seiner Provinz durch sein heiliges Leben erbaut und überall so viel Gutes gestiftet, starb er im jugendlichen Alter von 30 Jahren im Städtchen Capofele, reich an Verdiensten und in der Todesstunde beglückt durch die Erscheinung der h. Gottesmutter. So hat dieser selige Bruder wieder einen und zwar wunderbaren Beweis geliefert für die heiligende Wirksamkeit der religiösen Orden, die der Apostolische Stuhl ohne Unterlaß mit den höchsten Lobsprüchen beehrt, und darum von den Feinden der Kirche aus Haß und Bosheit, besonders in unseren Tagen auf alle Weise verfolgt werden.

Das Andenken dieses großen Mannes und der Ruf seiner Heiligkeit und seiner Wunder haben stets fortdauert bis auf die gegenwärtige Zeit. Es könnte daher den Anschein haben, als hätte man zu lange gewartet, ihn unter die Zahl der Seligen aufzunehmen. Allein der h. Vater und Ordensstifter Alfonsus von Liguori sollte vorher die Ehre der Altäre erlangen und darum hat die Sorge für den Vater die Sache des Sohnes verzögert. Unterdessen aber sind zu den sehr vielen Wundern, die Gott durch ihn wirkte, als er noch lebte, noch viele hinzugekommen. Nach sorgfältiger Prüfung derselben hat der Papst Leo XIII. seligen Andenkens die feierliche Seligsprechung vorgenommen. Darauf haben die Mitglieder der Kongregation des allerh. Erlösers die Bitte gestellt, daß dem seligen Bruder auch die Ehre der feierlichen Heiligsprechung zu Teil werde. Diese Bitte wurde gewährt, zumal da wieder zwei neue Wunder durch seine Fürbitte geschehen waren.

Das erste dieser Wunder geschah in der Diözese Pütrich im Jahre 1893 an der Valeria Beerts. Dieselbe war infolge von Nervenfieber verbunden mit einer Gehirnentzündung dem Tode nahe und von den Aerzten aufgegeben. Sie empfiehlt sich dem sel. Bruder Gerard, wird geheilt und erlangt ihre früheren Kräfte so wieder, als wenn sie niemals krank gewesen wäre.

Das zweite Wunder geschah im Jahre 1896 an Vincenz De Geronimo, welcher im Seminar zu Compa den Studien oblag. Er wurde im Alter von 15 Jahren krank, und die Krankheit nahm einen solchen Verlauf, daß die tüchtigsten Aerzte nicht mehr helfen konnten und der Tod sicher eintreten mußte. Da legt man dem Sterbenden eine Reliquie vom sel. Bruder Gerard auf die Brust, und sofort schläft er ein. Und siehe da! beim Erwachen ist er gesund.

Ueber diese beiden Wunder ist von der h. Ritenkongregation in Rom in fünf verschiedenen Zusammenkünften verhandelt worden, nämlich erstens am 8. Nov. 1898, zweitens am 24. Nov. 1898 beim Kardinal Dominicus Ferrata, drittens am 29. Aug. 1899 im Vatikan, viertens am 31. Mai des Jahres 1904, fünftens endlich in der Generalversammlung der h. Ritenkongregation in Gegenwart des h. Vaters des Papstes Pius X. am 26. Juli dieses Jahres 1904. Als in dieser letzten Versammlung derselbe Kardinal Dominicus Ferrata die Frage gestellt hatte, „ob und welche Wunder rechtsgültig seien, behufs Heiligsprechung des sel. Bruder Gerard," und alle anwesenden Kardinäle und Konsultoren die Frage einstimmig mit „Ja" beantwortet hatten, verschob der h. Vater seine Meinungsäußerung, damit in dieser wichtigen Angelegenheit noch gebetet werde um reichlicheres Licht von Oben zu erlangen.

Am heutigen Tage aber, welcher der glorreichen Himmelfahrt der allerseligsten Jungfrau Maria geweiht ist, hat derselbe h. Vater, nachdem er in seiner Kapelle die h. Messe gefeiert, sich in den Thronsaal begeben und zu sich beschieden die Kardinäle Alois Tripepi, Propräfekt der Ritenkongregation, Dominicus Ferrata und den P. Alexander Verde und mich unterzeichneten Sekretär, und in ihrer Gegenwart das feierliche Dekret erklärt: „Die beiden vorbezeichneten Wunder seien beglaubigt, nämlich erstens die augenblickliche und vollständige Genesung der Valeria Baerts in Todesnöten durch Typhus und Hirnentzündung, und zweitens die augenblickliche und vollständige Genesung des Vincenz von Geronimo von der tödlichen Krankheit der Pleuresie." —

Darauf hat der h. Vater befohlen, dieses Dekret zu veröffentlichen und in den Annalen der h. Ritenkongregation zu verzeichnen am 15. August 1904.

Aloisius card. Tripepi, S. R. C. Propraefectus
† Diomedes Panici, archiep. Laodicen.
S. R. C. Secretarius.

Loco + sigilli.

Unpolitische Zeitläufe.

Berlin, 18. August.

Nachdruck verboten.

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet!" So heißt es in der „Glocke", die überhaupt viele hübsche Wahrheits- und Weisheitsklänge von sich gibt. „Modern" ist der Spruch freilich nicht; denn wer so recht auf der Höhe der Zeit stehen will, der denkt überhaupt nicht ernstlich daran, sich ewig zu binden. Das überlaßt man den Katholiken, die noch „rückständig" genug sind, an der Unauflösbarkeit der Ehe zu glauben. Wer als richtiger Moderner schon vor dem Eheschluß die Scheidungsparagraphen studiert hat, der braucht es mit der Prüfung nicht so streng zu nehmen. Immer herein in den unheiligen Ehestand; wenns nicht geht, können wir ja immer wieder heraus kommen!

Für Preußen liegt wieder einmal eine Statistik der Ehescheidungen vor und darnach hat die Zahl der Ehescheidungen sich im Jahre 1903 gesteigert, nachdem in den beiden vorhergehenden Jahren eine erfreuliche Abnirnderung eingetreten war. Leider war diese zeitweilige Aufbesserung der Ehefestigkeit nicht auf die wachsende Tugend der Menschen, sondern vielmehr auf das neue Bürgerliche Gesetzbuch zurückzuführen. Das alte preußische Landrecht machte die Ehescheidung ganz skandalös leicht; unter diesem Gesetze mit seinen faulen Scheidungsgründen, z. B. wegen unüberwindlicher gegenseitiger Abneigung, gab es eigentlich nur Ehen auf Probe. Das Bürgerliche Gesetzbuch zog die Zügel etwas fester an, und so konnte die Scheidere nicht mehr ganz so flott gehen. Inzwischen haben nun die unzufriedenen Eheleute und findige Advokaten gefunden, daß auch in dem neuen Gesetzbuch ein Gummi-Paragraph von der „tiefen Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses" steht, mit dem man ganz gut durchschlupfen kann. Die Scheidungsurteile mehren sich wieder, und ich fürchte, daß wir schon dieses Jahr oder doch das nächste Jahr wieder zu der früheren hohen Ziffer gelangen.

Die vorwiegend katholischen Landesteile haben eine verhältnismäßig geringere Zahl von Ehescheidungen, als die anderen. Das wird sich auch wohl so gehören. Aber die Zahlengelehrten heben hervor, daß sich auch in den vorwiegend katholischen Provinzen die Ehescheidungen vermehrten. Diese Erscheinung kann sich nur aus der stetigen Zunahme der konfessionellen Mischung erklären. Ueberhaupt ist mit den blanken Zahlen für die einzelnen Landesteile nicht zu viel anfangen. Man sollte sich mal die Mühe geben, die Ehescheidungen, konfessionell und berufsständisch zu zergliedern, d. h. anzugeben: Von den geschiedenen Ehen waren so und soviel rein protestantisch, rein katholisch, rein jüdisch, so und soviel waren gemischt. Der geschiedene Ehemann gehörte in so und soviel Fällen dem Arbeiterstande, dem Handwerkerstande, dem Kaufmanns-, dem Bauern-, dem Fabrikanten-, dem Beamten- usw. Stande an. Ferner möchte ich noch wissen, wie viele von den geschiedenen Ehen kinderlos waren. Dann erst könnte ma sich von der sittlichen, wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung der Scheidekrankheit ein Bild machen.

Im ganzen sind im vorigen Jahre in Preußen rund 6000 Ehen geschieden worden, d. h. auf je 1000 bestehende Ehen durchschnittlich eine. Eins pro Mille, wie der Bankier sagt, sieht nicht übermäßig groß aus. Aber man denke einmal darüber nach, welch eine Masse von Leid, Schuld und Unheil hinter 6000 Ehescheidungen steckt. 6000 Familien fliegen unter Haß und Jammer in die Luft; 12 000 Erwachsene knicken zusammen in ihrer wirtschaftlichen, oder sittlichen, oder wenigstens ihrer gemütlichen Existenz; zahlreiche Angehörige leiden mit unter dem Familienkrach, und nun erst die Kinder, die armen, meistens noch kleinen und unschuldigen Kinder — ihnen wird der warme Schoß der Familie, in dem sie zum Heile von Leib und Seele ruhig aufwachsen sollten, zerrissen und entrissen. Sie sind oft schlimmer daran, wie Waisen, da sie häufig in den Streit der beiden Eltern hineingezogen werden. Das Grab des gestorbenen Vaters oder der gestorbenen Mutter ist eine Stätte der Erbauung und des Segens; das Wohnhaus des geschiedenen Vaters oder der verstoßenen Mutter ist ein Stein des Anstoßes, eine Quelle der Verwirrung und des Aergernisses für das junge Gemüt.

Die Ehescheidung ist etwas Schreckliches für alle Familienmitglieder. Aber doch gibt es Lohpreiser für diese Einrichtung. Sie sagen, eine zerrüttete Ehe sei noch schlimmer, als die Ehescheidung. Ja, was heißt: zerrüttete Ehe? Esgibt ja Fälle, daß ein weiteres Zusammenleben absolut unmöglich ist, und in solchen Fällen läßt ja auch die strenge Ehewächterin, die katholische Kirche, die räumliche Trennung der Ehegatten zu; aber unter Fortbestand des unlöslichen Bandes. Unter den 6000 preußischen Ehescheidungen bilden diese wirklich unmöglichen Gemeinsamkeiten nur einen kleinen Bruchteil; die große Masse der Geschiedenen hätte wohl noch zusammenleben können, aber der eine Teil oder alle beide wollten nicht ernstlich. Die Leidenschaft floh, die Liebe wollte nicht bleiben; die eigennützigen Berechnungen und Erwartungen, mit denen man das „Geschäft" der Ehe abgeschlossen hatte, wurden enttäuscht und dadurch trat Widerwille ein; man merkte sich gegenseitig Schwächen und Fehler an, und statt sie in Liebe und Geduld gegen einander aufzurechnen, fing man an zu kritteln, zu schelten; zu zanken oder gar handgreiflich zu werden; die einzelnen Reibungen ließ man zu einer chronischen Feindschaft, zu Haß und Verachtung sich auswachsen; weil es zu Hause ungemütlich wurde, suchte man sein Vergnügen in gefährlicher oder sogar schändlicher Weise außerhalb des Hauses. Das Schadenfeuer, das klein anfing, und durch eine resoluten Griff im Keime hätte erstickt werden können, brannte stets höher und stets weiter hin, bis man alle Löschungsversuche für unmöglich erklärte.

„Unerträglich" ist ein schnell geprägtes Wort. Aber wenn der Mensch ernstlich will, so kann er meistens zur Verträglichkeit und Erträglichkeit gelangen. Er muß nur von vornherein das Bewußtsein haben: Du mußt dich vertragen, du mußt das Unbequeme tragen um deines Gewissens willen, um deiner Ehe willen, um deiner Kinder willen! Freilich, wenn dieses Pflichtbewußtsein, dieser immer streng zur Einhaltung der von Gott und den Menschen geheiligten Ordnung, dieser opferwillige Familiensinn von vornherein fehlt, dann müssen die Glückwünsche zum Hochzeitsfeste bei der ersten scharfen Prüfung in Scherben gehen, gleich dem Geschirr am Polterabend.

Zum Ehestand gehört Nachsicht und Geduld. Im schwärmerischen Brautstand betteln sich die jungen Leute wohl als Engel oder Helden, aber sie bleiben Menschen mit all dem unsichonen Zubehör, das die Menschlichkeit im irdischen Jammertal an sich hat. Der eine Teil ist unvollkommen, der andere Teil auch. Oft wurzelt nun das Uebel darin, daß der eine Teil für seine eigenen Fehler blind ist, dagegen die Mängel und Fehler des anderen Teils mit einem Vergrößerungsglase betrachtet. Ich habe immer recht und du hast immer unrecht! Mit dieser sonderbaren Anschauung, die oft in Worten und noch öfter in Taten zum Ausdruck kommt, ist natürlich kein Frieden zu begründen. Die pharisäische Selbstüberschätzung und eigensinnige Rechthaberei wirken wie Scheidewasser auf den Trauring. Und gerade die Leute, die auf ihre überlegene Tugend pochen, haben meistens die geringste Berechtigung dazu. Wer wirklich vernünftig und brav ist, der sagt einfach: Jeder Mensch hat seine Mängel und Fehler, wir müssen uns gegenseitig ertragen, uns gegenseitig stützen und fördern, uns gegenseitig ertragen und vertragen! Dies System, mit Treue und Geduld durchgeführt, hilft auch über schwere Krisen hinweg, und wenn bei dem schlechteren Teil nur noch etwas guter Wille zu finden ist, so werden sich nach und nach erfreuliche Früchte dieser Erziehungsmethode auf Gegenseitigkeit zeigen. Ueberhaupt sollten die jungen Eheleute sich vor dem Traualtar klar machen, daß sie noch nicht fertige Menschen sind, sondern daß sie in der Ehe erst vollwertige Menschen werden sollen. Erst erzieht Mann und Frau sich gegenseitig, und dann wird das Erziehungswerk vertieft und vollendet durch die Kinder. Denn es ist eine tiefe Wahrheit in dem launigen Spruch, daß die Kinder die Eltern erziehen.

Und wohl den Eltern, die in der Erfüllung ihrer Erziehungspflicht sich selbst erziehen, veredeln, vervollkommnen lassen! Je mehr sie wirkliche Eltern werden, desto unfaßbarer wird ihnen der Scheidungsgedanke sein.

Aber gerade deshalb fürchte ich, daß unter den „modernen" Menschen die Ehescheidungen zunehmen. Denn der traurigste Zug der Zeit ist das Nachlassen des Elterntriebs. Die Parole, die von den Aufgeklärten und leider auch von der emanzipierten Weiblichkeit ausgegeben wird, lautet: Das Individuum muß sich ausleben! Das liebe Ich, das überschätzte Selbst soll bestimmend sein. Der Mensch soll seinen eigenen Trieben blindlings folgen, wie das Tier seinem Instinkt. Die Nachkommenschaft gilt als Nebensache. Bisher war es schon gefährlich, daß Beruf und Sitte den Vater so sehr von der Kinderstube trennte. Jetzt wird es immer mehr Mode, daß auch die Mutter „höheres" und „besseres" zu tun hat, als die häuslichen Arbeiten zu erledigen. Zu dieser minderwertigen Hausarbeit, die man gern den dienenden Geistern überläßt, wird leider auch die Kinderpflege gerechnet. Hier rüttelt der selbstsüchtige Uebermut, dort die wirtschaftliche Not an den Grundlagen des Familienlebens und des häuslichen Glückes. Ein Teil der Menschheit ist schon reif für den Zukunftsstaat, der die Ehen aufheben und Staatskasernen für die Kinder und Staatsgarküchen für die Erwachsenen einrichten will.

Was ist da zu tun? Die Weltaxe anders zu drehen, dafür sind meine Hände zu schwach und deine wohl auch, lieber Leser. Aber unsere Hände sind mit Gottes Hilfe doch stark genug, uns ein häusliches Glück in einem rechten christlichen soliden Familienleben zu begründen. Es soll und wird doch noch grüne Oasen geben in der modernen Wüste der Eheflucht und der Ehescheidungen.

Aus der Reichshauptstadt.

M. **Berlin**, 19. August.

Schulanfang — auch Herbstanfang. Vorortverkehr. — Neubauten.

Berlin kehrt heim! Man sieht es auf allen Straßen und gehe nur einmal in die Nähe der Bahnhöfe. Ganze Reihen von Droschken fuhren hochbeladen wie die Extrawagen durch die Straßen und an den Bahnhöfen war wieder ein Gedränge wie vor 5 oder 6 Wochen, Anfangs Juli. Berlin kehrt eben heim. Ein